

Taten nicht Worte.

Die Sorge des Reichstags um das Rheinland.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 1. Dezember. (Soz. Presseblatt.)

Die Sitzung wird um 3 Uhr eröffnet. Es folgt der Haushalt für die besetzten Gebiete in Verbindung mit der Beratung der Ausschussberichte über ermittelnde Maßnahmen zur Beseitigung der Not in der französischen Provinz. Über die Ausschussberichte berichtet Abge. v. Gerzard (Hr.). — Abg. v. Hülka (Komm.) bemängelt die mangelhafte Unterstützung der Arbeiter in den besetzten Gebieten. Auch die Beihilfe für die Saargänger müsse erhöht werden.

Abg. Kirchmann (Soz.)

Spricht die Erwartung aus, daß für das besetzte Gebiet unter Berücksichtigung der Gefahren, denen die deutsche Bevölkerung im besetzten Gebiet ausgesetzt ist, in großräumiger Weise als bisher gesorgt wird. Der beantragten Erhöhung der für die Unterstützung der Saargänger vorgesehenen Summe auf 8 Millionen Mark wolle die sozialdemokratische Fraktion zustimmen. Es handelt sich hierbei um 2000 deutsche Soldaten, die nicht im Ertrich gelassen werden dürfen. Aber auch für die Saargänger müsse die Pflicht der Unterstützung. Sie kommen vielfach mit einem Monatsverdienst von 40 Mark nach Hause. Es ist daher begreiflich, daß bei manchem von ihnen der Wunsch besteht, durch den Bezug der Arbeiterlohnunterstützung sich von den großen Schwierigkeiten zu lösen, in die sie geraten sind. Schon aus fiskal-

lischen Gründen ist es besser, diesen Leuten eine Beihilfe zu geben, als die Gewerkschaften eines Landes in noch schlimmeren zu lassen, das es weit über das Normalmaß hinausgeht.

Wenn nicht eine großzügige Behandlung der Bevölkerung im besetzten Gebiet Platz greift, dann können die großen Aufgaben, die der Regierung gestellt sind, nicht gelöst werden, dann wird auch die Beseitigung und Besserung nicht voranzutreiben sein. Sie von uns gefordert wird. Das Ministerium mag sich darauf berufen, daß es in dem ihm gestellten Rahmen einen Interdiktum zwischen den Großindustriellen, den Kleinverarbeitenden und Arbeitern machen muß, und daß es daran nichts ändern kann. Aber auf Grund der Verhältnisse im besetzten Gebiet wird es immer wieder besser möglich, daß man in großräumiger Weise die Schäden, die die Industrie erlitten hat, mit 700 Millionen Mark abdeckt, während man auf der anderen Seite die minderbemittelten Kreise in kleinräumiger Weise behandelte. Ihre (zum Ministerium) Aufgabe muß es sein, wiederzugewinnen, was in den schwersten Tagen des besetzten Gebietes und den schwersten Tagen der neuen heimischen Politik verlorene worden ist, das Wort Treue gegen Treue wahrzunehmen. Das Reich muß besser bestehen, die einst zu ihm gestanden haben. (Leb. Beifall b. d. Soz.)

Abg. v. Druncker (Dn.) stimmt dem Nachtragsetz zu. Die Hoffnungen der Bevölkerung des besetzten Gebietes auf baldige Abklärung sei im letzten Jahre wiederum enttäuscht worden. — Abg. v. Druncker (Dn.) berichtet, daß die Besetzung der Rheinlande für die Saargänger. Auch den Luxemburgern müsse geholfen werden. Im Grenzgebiet von Saar und Lothar sei die Not ungeheuer groß. — Abg. Dr. Rapp (Dn.) bezieht die Erhebung der Not auf die kulturelle Misere für die besetzten Gebiete. Das Rheinland sei den Wärmern dankbar, die die Notwendigkeit politisch gemacht haben, aber die Not ist nicht nur ein politisches Gebot auf den Rheinland, den man in Sozarno auf der Hand zu haben glaubte.

Reichsminister Dr. Bött:

Mit dem Geist von Thoiry und Soarno ist die Fortdauer der Besetzung der Rheinlande in Betracht zu ziehen. Wir haben volles Verständnis dafür, wenn von unserer Seite Richtung der Ehre Frankreichs verlangt wird. Wir müssen aber erwarten, zumal nach unserem Eintritt in den Völkerverbund, daß auch wir als eine Kulturnation gewürdigt werden und daß man aus jenseits unserer Grenzen nicht bezweifeln darf, daß auch wir Deutsche eine Ehre haben, deren Schicksal wir in vollem Maße für uns in Anspruch nehmen. (Beifall.) Damit ist nicht nur der Fortbestand der Besetzung, sondern vor allem auch die fremde Gerichtsbarkeit seit und die Art, wie wir bei dieser Gerichtsbarkeit behandelt werden, schließlich unverständlich. Gerade weil wir von der Reichsregierung bei der Verwirklichung des unbesetzten Gebietes, erwarten, daß das Wort nun auch endlich Taten folgen.

Die Erwerbslosenziffer sei im besetzten Gebiet weit größer als in anderen Reichsgebieten. Zur Beseitigung der Not sollte die Wirtschaft bevorzugt berücksichtigt werden bei der Vergütung von Aufträgen des Reiches, der Länder und der Gemeinden. Neben der Staatshilfe sei notwendig auch die Hilfe durch Handel, Gewerbe und Industrie des unbesetzten Gebietes. Inzudringend sei die Meinung, daß bei der Rückkehr der Großindustrie gegenüber benachteiligt worden seien. Die anfängliche Verwertung der Großindustrie durch Beschleunigung der Hilfe sei nachher wieder dadurch wertlos gemacht worden, daß das Gürtelverarbeiten nur für die mittleren und kleinen Betriebe angewandt wurde. Nur für diese Betriebe ist auch der Rückgang eine Gerüst. Wenn diese Betriebe unberücksichtigt bleiben müßten, so liege das an der Annappe der vorhandenen Mittel. 2 Millionen hätten bisher aus dem Reichsfonds ausbezahlt worden. 2 Millionen

Der Minister spricht schließlich die Erwartung aus, daß die Verhandlungen über das Ordnungsprogramm im Geiste des Vertrauens und der Verständigung zu einer Erfüllung der leistungsfähigen Aufgaben in der Note der Völkerverbundkonferenz vom 14. September 1920 führen.

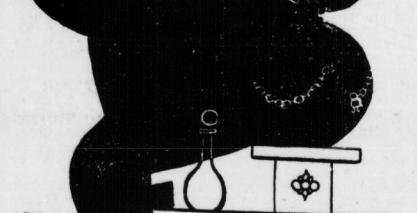
Gegen 8 1/2 Uhr beendete sich das Haus auf heute. Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Fortsetzung der zweiten Beratung des zweiten Nachtragsetzes, Haushalte für Ernährung und Landwirtschaft des Ministerium des Innern, Auswärtigen Amt.

Das Schundgesetz.

Kompromißverhandlungen zwischen Zentrum und Volkspartei.

Berlin, 1. Dezember. (Nationalenbung.) Zwischen der Deutschen Volkspartei und dem Zentrum fanden im Laufe des Dienstag Verhandlungen statt, um eine Einigung über die Gestaltung des Schund- und Schmuzgesetzes zu erreichen. Das Zentrum hatte bekanntlich am Montag mit Rücksicht auf die Vaterländische Volkspartei die Reichspräsidenten an Stelle der Landespräsidenten abgelehnt. Die

Die Definition.



Reichsminister erklärt: „Sie vermissen eine Definition, was Schund und was Schmuz ist, im Gesetz? (Zwei Heft emporkathend.) Was ich in der rechten Hand halte, ist Schmuz, was ich in der linken Hand halte, ist Schund.“ (Aus dem Stenogramm des Reichstags vom 27. November 1920.)

der Kontrollfrage eine Bedeutung beizulegen, die sie überhaupt nicht hat. Ein vernünftiger französischer Mann hat vor Kurzem nicht richtig betont, daß in der Epoche der Republik die Sinn einer jeden derartigen Kontrolle nur in sich selbst liegt. Ist dem aber so, so bedeutet die Militärkontrolle, über deren Form man sich in vier europäischen Staatsformen den Kopf zerbricht, ein Schiffsan, nur geeignet, dem ersten Sperdick der Verhandlung einen zweiten zuzugesellen.

In dem Parlament eines europäischen Staates, das nach allgemeiner Willkürerhängung steht, sollte man von der Erwartung eines einzelnen Landes weniger, als von der Ermahnung des Völkerrechts im Einklang mit dem, was die Welt über das „Berichten“ in Deutschland viel eher das Wasser abgeregnet werden könnte. Denn Deutschland hat seine Regierung auf das gute Beispiel der anderen Nationen und nicht zuletzt Frankreichs hinweisen können. Es ist sehr schön, sehr gut und im Rahmen der Grenzen außerordentlich ausdehnend, sich von der Sicherheit Frankreichs zu sprechen. Neben mir, und das sollte besonders in Frankreich verstanden werden, in Zukunft lieber von der europäischen Sicherheit, sonst bleibt das schönste Verhandlungswort nur eine Hingebende Schelle.

Strefemans Lieblingsgeschäft.

Vor dem Wiederverkauf der „D.N.“ durch die Reichsregierung.

Der Hauskassenausfluß des Reichstags erörterte am Dienstag in Anwesenheit des Reichsfinanzministers Dr. Strefemann den Kauf der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Mit der Ausfrage war die Beratung eines kommunikativen Antrags verbunden, der verlangt, den Ankauf mit sofortiger Wirkung rückgängig zu machen und den dadurch zurückfließenden Betrag dem Etat beizufügen.

An der Ausfrage begann sich Dr. Strefemann zunächst auf die im Auswärtigen Ausschuss abgegebene Erklärung der Reichsregierung. Er sagte hinzu, daß 25 Prozent der Anteile der „D.N.“ in privatem Besitz seien, während 75 Prozent dem Reich gehören. Die Beantwortung der von dem kommunikativen Antrags gestellten Frage, wie hoch der Anteil des Reiches an der „D.N.“ betrage, wies er, lehnte Strefemann ab, da das Reichsamt erst kürzlich wieder beschlossen habe, aus grundsätzlichen Erwägungen keine Ankauf über die Verwendung der beiden bestehenden gemeinsamen Fonds zu erteilen. (1) Dabei ist der Kaufpreis von 1 1/2 Millionen Mark längst bekannt.

Der sozialdemokratische Redner Max Müller (Franken) wies in einer Erörterung auf die Ausführungen Strefemanns darauf hin, daß der Ankauf der „D.N.“ nicht nur aus Mitteln dieser beiden Fonds, sondern auch aus anderen Fonds betrieblen worden ist. Es sei insbesondere die Kontrolle des Reichsanwaltes und des Reichsjustizministeriums gewesen. Er behauptete im übrigen, daß das Experiment der Regierung vorbornem mündig ist. Die republikanische Reichsregierung habe keinerlei Einfluß auf die Redaktion ausgeübt. Die „D.N.“ sei ein offizielles Blatt der Regierung geworden und infolgedessen zu erlösen. Es behände die Wahrscheinlichkeit, daß der Abmontentanz auf den der Reichsamt zurückfällt. Daher sei es notwendig, die „D.N.“ sobald als möglich wieder zu verkaufen und das Geld in die Reichskasse zurückzuführen.

Die übrigen Redner stellten sich auf einen ähnlichen Standpunkt, insbesondere der Redner des Zentrums, der Abgeordnete Guéza. Der kommunikativen Antrag, der den sofortigen Verkauf verlangte, wurde abgelehnt, weil man in ihm eine Reichsinnen schädigende Bindung der Reichsregierung erblickte.

Da anzunehmen ist, daß die Reichsregierung nun entsprechend dem Wunsch des zukünftigen Reichsstaatsanwaltes den Verkauf der „D.N.“ in den Besitztum, dürfte dieses unerkundliche Kopiel noch abzuschließen werden. Inzwischen steht noch eine Defekte im Plenum des Reichstags bevor, eine kommunikativen Interpellation, die sich auf diesen Gegenstand bezieht, vornehmlich bei Beratung des Nachtragsetzes für das Auswärtige Amt mit zur Erörterung gelangen wird.

Reichswehr und Stahlhelm.

Der Stahlhelm bestimmt, wer in die Reichswehr hineinkommt.

Berlin, 1. Dezember. (Nationalenbung.) Der Stahlhelm Berlin veranstaltete am Dienstagabend eine Kundgebung, in der der bekannte Walter Korobi seine übliche Rede gegen das Reichswehrminister. Von Bedeutung ist es wichtig, daß er dabei auch den Reichswehrpräsidenten, Grafen Helldorf, gegen seine Forderung nach Demokratisierung der Reichswehr angriff und dabei nach dem Bericht der „Deutschen Zeitung“ erklärte: „Der Stahlhelm ist nicht gewillt, diese Worte in die Reichswehr zu lassen, die die einzige Säule auf dem Trümmerfeld darstellt. Woraus sich ergebte, daß der Stahlhelm nie wie vor dem Krieg gesprochen hat, wer in die Reichswehr gelassen wird oder nicht.“

Halleisches Stadttheater.

„Der Ring des Nibelungen.“

Vorspiel: „Das Rheingold“.

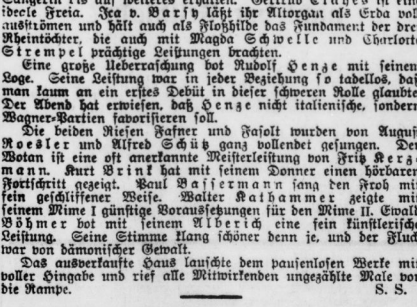
Richard Wagner hat nicht allein auf Musik und Theater, sondern auf das Kulturleben Deutschlands einen großen Einfluß ausgeübt. Man fühlt nicht nur den Reiz seiner Musik, das Ideale seiner Gestalten, man muß selbst mitempfinden können, was die Großartigkeit von Wagner zu verstehen.

Und doch hat Wagner die ältere deutsche, französische, italienische Oper nicht erfinden können. Die Aufgabe in der romantischen Redenoper verblühte völlig, man konnte nichts von Wagners Geist merken, sondern immer nur ein Stümmelhaft bodenständiger Motive. Die große Aufgabe Wagnerscher Oper ist durch die modernen Meister ohne Frage sehr eingedämmt.

Auch an unserer Bühne ist gestern seit längerer Zeit wieder ein Abend aus dem „Ring“ zur Aufführung gekommen. Das „Rheingold“, jenes granobiose Musikdrama mit seiner höchsten gesteigerten musikalischen Charakteristik, die alle Figuren und Geschehnisse so wunderbar untermauert. Es wurde zum ersten Male in Wagners am 23. August 1876 aufgeführt, am 28. April 1878 in unserer Nachbarstadt Leipzig durch Angelo Neuman. Die Dirigenten waren Anton Seidel und Hans Richter. Prominente Bühnenler wie Weberer, Heß, Schelber, Sacher, Jäger, Unger, Witt, Weban, Wiegand usw. wurden für diese Heilspiele gewonnen.

Nach einer mehr als zwanzigjährigen Pause ist „Rheingold“ nun einstudiert gestern wieder an unserer Bühne in Szene gegangen. Oberregisseur Koesler hatte seine gute Verheerungsmann im Bühnenbild gebracht. Nur eine penetrante Fintennierische Härte hässlicher Gedächtnis. Die Nibelungenhaft ähnelte Volkspartei, die Entschaffung des Satzes muß folgenreich mit der Musik gehen. Generalmusikdirektor Erich Wand hatte diese wunderbare Partitur mit fähigem Können und feiner Wagner-Schulierung ausgedeutet, das Orchester bot unter seiner Leitung ein wahrhaft Klängeffekt.

Die Paragaphenkölinge.



Halleisches Theater- und Musikleben.

Sollabühne. Heute, Mittwoch, den 1. Dezember, 8 Uhr: „Hertlich“ im Stadttheater, und 8 Uhr: „Gambus“ von Bernard Shaw im Volks (beides ausverkauft). Der Wagnertag am 1000 und eine Nacht. Die Gesänge des Wagner mit am 2. und 3. Dezember, 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends, im Thalia (ausverkauft). In der Schachklub. Die 4. Welttagung sind jetzt kühn. Freitags für die 1. Reihe: Die beiden letzten Opern „Wais und Götter“, 4 Uhr nachmittags am 9. Dezember (A); 11. Dezember (B); 10. Dezember (C); für die zweite Reihe: „Das große Welttheater“ am 8. Dezember, 15. Dezember (A); 10. Dezember (B); für die dritte Reihe: „Wagnertage“, für den 20. Dezember sind drei Opern „Wagnertage“ nochmals vorzutragen zu haben.

Im Dezember bringt das Mitteldeutsche Landestheater die Gesellschaften „Die Ratten der Berleichen“ und „Die Mitteldeutschen“ (Regie: Oberregisseur Kopsel) heraus.

Ein vierzehnjähriges Kind, das das Jenseits sehen wollte.

In Budapest hat sich kürzlich ein vierzehnjähriger Junge namens Nagy unter erschütternden Begleitumständen das Leben entwidmet und wählte sich für seinen letzten Lebensakt ein Buch aus dem Studium offener Wissenschaften. Er hat sich eine ganze Bibliothek einschlägiger Werke angeschafft und hielt mit seinen Freunden häufig Diskussionen ab, bei denen die wichtigsten Fragen erörtert wurden. Sein Verlangen bei seinen Kameraden war nach geistiger Genugtuung, weil er den Tod eines Schulfreundes vorausgesehen hatte, der kurz darauf in der Donau ertrank. In der vergangenen Woche hatte der kleine Spiritist den Kameraden seinen Entschluß mitgeteilt, die Welt zu verlassen, um sich Zutritt zu den „Brüthern im Geistesreich“ zu verschaffen. Beinhaltet fagte das Kind dieser Anfrischung hinzu, daß er dadurch die Verlage seiner Eltern zu mildern hoffe, und er schloß mit dem Verprechen, daß er sofort nach seinem Eintritt ins Jenseits bemittelt sein werde, sich mit seinen Freunden auf der Erde in Verbindung zu setzen. Man hat leider die Worte des kleinen Nagy nicht ernst genommen. Dieser Tage führte er seinen Entschluß aus, indem er sich an eine Tischleuchte wandte, worin die Kerzen die Besuche des Selbstmörders unabhuglich auf eine Nachtzeit aus dem Jenseits.

Wochenende — Sonntagsruhe.

Der Stadtverband Berliner Frauenvereine beschufigt sich jetzt in uffentlichen Versammlungen eingehend mit einer Frage, die für die Volksgesundheit, besonders in der Millionenstadt, von großer Bedeutung ist: der Wochen- und Sonntagsruhe. Eine wirksame Propaganda für die so notwendige anderthalbtagige Ausspannung nach der Unruhe und Intensität einer Arbeitswoche in der Großstadt setzt unabhuglich eine soziale Einstellung des kaufenden Publikums zur Sonntagsruhe voraus. Hier ist vor allem eine Erziehungsarbeit an den Hausfrauen zu leisten. Bei richtigem Dispositionen können alle Einkäufe, bis auf die Beschaffung von Frischmilch, schon am Sonnabend erledigt werden. Aber bisher sind die Hausfrauen noch viel zu sehr daran gewöhnt, daß am Sonntagsmorgen die Wollerei- und Bekleidungsengeschafte, die Fleischer- und Metzgereien und andere Handlungsgeschafte zu ihrer Verfügung stehen. Diese Gewerbetreibenden würde mit einer Lebensleistung des tauglichsten Personalis urkist, das teils aus Muigkeit, teils infolge der Kurze der zur Verfügung stehenden Zeit noch getauer Arbeit um die Muigkeit kommt, ins Freie zu fahren. Dabei ist es noch sehr die Frage, ob es nicht auch der Kaufmann ausreicht wäre, wenn in ihm ein Drama zu vorzugsweisen disponieren den Sonntag freier von Hausbesuchen machte. Jedenfalls sollten die Frauen diesen Fragen ernstliche Beachtung schenken, denn von den Frauen muß die Verwirklichung der wolligen Sonntagsruhe kommen. Die Frauen müssen die Lebenszeit gewinnen, daß jeder Volksgenosse das Anrecht auf die Wochenendruhe zu seiner Ruhe und Erholung hat.

Eine englische Schiffschleiferin, Anita 1905, hatte ein Drama geschrieben, das ungewöhnliche Vorkommnisse in der guten Gesellschaft schildert. Die Aufführung wurde als unmoralisch verboten mit der Begründung, daß solche Dinge in der orthodoxen englischen Gesellschaft überhaupt nicht vorkämen. Diese Vorgesellschaft hat eine pikante Illustration zu der internationalen antiken Bekämpfung von Schmutz und Schand.

Wringmaschinen, Ersatzwalzen (Qualität, 5 Jahre Garantie) Gummibieder, Kaffe a. S., Große Steinstraße 81.

Indizien

(Eine Kriminalnovelle von Paul Garde.)

10 (Madrubd verboten.)

Stark sah auf, kämpfte sich: „So bleibt der Verdacht auf den beiden jungen Reuten haften. Hans und Egon, die im übrigen doch auch von der Polizei gefasst wurden.“

„Gutnachtlich gab der Richter zu, ein natürliches Hans und Egon. Zweifellos daran, Herr Kommissar, daß sie zum mindesten etwas wissen von der Raubmordgeschichte?“

„Sie betreiten es ganz entschieden, Herr Landgerichtsrat, und bemerken ich ihnen noch nichts.“

„Nemien. — ja, Jedenfalls sind die beiden ja belastet, daß der Staatsanwalt Anklage erheben wird. Muß er doch auch, nach dem vorliegenden Material!“

„Indizien, Herr Landgerichtsrat, Indizien.“

Der Landgerichtsrat stand auf, ging ein paar Schritte auf und ab. Man merkte, er war erregt, wandte sich publich gegen Stark und sagte hochauf: „Indizien, ja. Die die Polizei gefasst hat. Bitte, lassen Sie mich, sofort ins den anderen, den richtigen Täter, wenn ich an eure eigenen Indizien nicht glaube.“

Stark wurde mit den Schultern. Schmer und beduglich antwortete er: „Man müßte die Gade noch weiter unteruchen.“

„Bitte, fühlen Sie wollen.“

„Man müßte die Eltern nochmal vernehmen über die Verhältnisse zu Hause.“

„Sie sind doch vernommen worden und kommen in der Verhandlung noch einmal vor.“

„Garnadig Stark: „Der Vater von Hans ist ein sehr vernünftiger Mann.“

„Das ist doch Schloffer Kriger, der Sozialdemokrat?“

„Ja, er ist ein biederer, anständiger Mann.“

Der Richter nickte verlegen auf seinem Stuhl hin und her: „Gericht, auch Sozialdemokraten können ja einhändige Menschen sein.“

„Es mag wie ein großes Jugenddrama, und was es auch, von seinem Elternhaus, von der Universität, von Herpes, von den Kollegen am Gericht hatte der Kandidat gelernt, daß Sozialdemokraten nie von vornherein nach Verbrecher schmeide, und so sehr kein nachsterner, Hunger Kopf ihm den Luftstrich in dieser Meidigung nachgegeben hatte, so sehr sprach doch immer noch sein Verstand gegen jeden, von dem er wußte, daß er Sozialdemokrat sei. So indies er auch hier nach einer Tafel, die den Schloffer und Sozialdemokraten eigenentlie herabsetzen konnte und viel des wolligen, und die Polizeigelen des Egon, der Bankkassier, ein gewisser einwandfreier Mensch, das protokollieren festlegen, daß er Egon für eine ausgeproben Verbrechermutter halte, die im Umgang mit den revolutionären Würden im Sommer während zum Wollen entwickelt worden sei.“

Das Herenbuch des Mittelalters.

Von Josef Kliche.

Am 30. November d. J. sind 75 Jahre vergangen, seitdem in Charlottenburg der frühere pommerische Herrar Wilhelm Meinhold starb, der in seinen Aufstunden ein Buch geschrieben hat, das in die Weltliteratur übergangen ist. Dieses Buch, ein „historischer“ Roman, führt den Titel „Die Wertheimer“, ist in unabhuglichen Auflagen innerhalb und außerhalb Deutschlands verbreitet worden und wird noch heute viel gelesen. Selbst ein Friedrich Heibel drang eine Lange für den Verfasser, und Heinrich Knack brachte den Stoff von der Wertheimer auf die Bühne. So mag uns der Gedanke Veranlassen, einen kurzen Streifzug in das Gebiet des mittelalterlichen Herenweins zu machen.

Die Anfänge des Herenwandens reichen bis ins Altertum hinein. Der eigentliche Herenwand begann sich jedoch erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts bemerkbar zu machen. Ein würdevolles Defekt vom Jahre 1484 sprach davon, daß es in Deutschland sehr viele Heren gebe, die mit den Teufeln Ungehorsamkeit trieben. Gleichzeitg ertheilte dieses Defekt den beiden Sturmermeistern Justiz und Jakob Sprenger den Auftrag, diese Heren launt und anders auszurufen. Im diese Aufgabe müßte sich abführen auszuführen, verfasen die beiden Kämmer, die auch Professoren der Theologie waren, ein Buch, in dem die äußeren Merkmale der Heren genannt waren, und das auch den ganzen Untersuchungs- und Proung regelte. Es hieß, „Der Herenhammer“, erschien 1485 und wurde im Laufe der Zeit zu einer einschlagigen Weisel für Hunderten und Hunderten Frauen und Mädchen, die den Heren haunten, durch „Herenjug“, die Weiber kämen und schließlich — und das war die Hauptsache —, daß alle Heren die Abfall vom kirchlichen Glauben anstrebe oder zumindest zur Folge habe. Freilich auch Kuher und seine Anhänger sind vom Herenwand genau so besessen gewesen wie die hilflosen Frauenkinder.

Auf „erwiesene“ Heren wurde nach den Paragraphen des „Herenhammers“ immer der Feuerob. Voraus ging die Folterung, die ebenfalls nach verschiedenen Graden geregelt war. Da gab es Jerauchern der Finger und der Weine durch Dammenschaubren und „spanische Stiefel“, wobei die Knochen direkt zerfallert und nicht geradt wurden, dann Feuerbrennen der Glieder durch hochziehen an einem Zahn und uliches mehr. Alles Leugnen und erliche Weibchen half nichts; vielmehr wurde Standhaftigkeit erst recht als Schuldbeweis angesehen. Auch wer mit der uberhangigen „Her“ irgendwie in Verbindung geandert hatte, wurde gleichfalls mit Stumpf und Ziel ausgezollt. Eine aufsehendliche nachdenkliche Frauen aus Wadchen Treiben hat erst jüngst wieder Jakob Wollmann in seiner Erzählung „Der Kuher“ in den Junfer Ernst“ gegeben.

Rund drei Jahrhunderte lang währte in Deutschland die kurioseste Weisel der Herenproe. Ungezählte Tausende von Frauen mußten den Scheiterhaufen bestiegen. Im Wadchen Straßenbau ein ausnehmend einwandiges Heren, 5000 Heren der Scheiterhaufen überführte, und in Quablung wurden an einem

einigen Tage des Jahres 1699 180 „Heren“ verbrannt. Die letzte bedeutende Herenverbrennung in Deutschland fand im Jahr 1775 in Sempten statt. Noch und nach wurde dann der Herenlaube ausgerottet oder wenigstens außerhalb der geistlichen Weidung gestellt. Das Gesetz verbot die Herenproe bereits 1750, nachdem einige Gelehrte diesen jodischen Irrwahn in eingehenden Schriften zerfallert hatten. Das Herenbuch des Mittelalters hatte seine Wirkung nicht verlohren. Es hatte in unentdeckter Weise einen gewissen irrealen Wohlstand hervorgebracht und jeden Zweifel an der göttlichen Wahrheit der Wessenerin in namenloser Angst erlösen lassen. Wenn auch die Unzulänglichkeit der Naturerkenntnis und der Vergebe machhaber Besonnen manches verurteilt haben, so ist doch nicht zu betreiben, daß die Kunde diese ganzamen Foltern als ein Mittel zur Bannung des denkenden Geistes und zur Ausrottung aller Verriee gegen die kirchliche Autorität angesehen hat. Man brauchte Heren, und man brauchte auch Herenproe. Das bewusste oder unbewusste sexuelle Problem ergriff sich auch aus den Erklärungen des „Herenhammers“, in denen die Frau als ganz und gar hinnelstelt wird, und wo es u. a. heißt: „Was ist denn das Weib anders als ein notwendiges Unheil, eine natürliche Verwundung, ein begehrenswertes Unheil, eine hussliche Gefahr, ein reijoller Schädling, ein Weiblich, mit suner Farbe betriegen.“ Was so manche als „Her“ erkannte oder verachtete Frau und so manches junge Mädchen aus ihrem Lebens- und Todeswege offen und geheim von ihren „geheiligen“ Feindern haben erlösen können, das ist überhaupt nicht auszudenken.

Englischer Humor.

Zwei junge Damen sind beim Gespräch über ihre Vorzüge in Meinungsverschiedenheiten geraten, und das Gespräch hat eine Wendung genommen, die parlamentarische Formen nicht mehr zuläßt. „Was ist die preisgekrönte Schönheit?“, „Mein“, antwortete die andere, „daß tu ich allerdings nicht, aber ich muß sagen, daß deine Mutter aber alle Wahen lindlich gewesen sein muß, sonst hätte sie sich nicht dau betreiben können, ein solches Gespräch auszuhen.“

Ein Schotte sieht auf einem Spaziergang über die Londoner Straße einen wollig zahllosen Heren vor, der zur eines Drogenlaube stehen und wendet sich mit der Frage an ihn, ob er ein Drogenwasmittel habe. Der Herenlopf bejaht freudig und komplimentiert den Schotten in den Loben. „Her, habe ich ein Weidensrat, daß ich Ihnen warm empfehlen kann. Ich habe über seine Wirksamkeit Zeugnisse der hervorragendsten Midhaber der Gesellschaft. Ramoch wachen die Doare, und wenn der Kopf ganz hoch ist, in 24 Stunden wieder nach.“ „Wahelhaft“, antwortet der Schotte, „Schmerzen Sie sich, bitte, uhren Kopf ein, ich will morgen wiederkommen, um zu sehen, wie die Kur am gelinden hat.“

Jamliche Büro-Bedarfsartikel
Fernsprecher 28742 Otto Jacobs Fernsprecher 28743

niederzulegen. Der Kuher besugte diese Aussage, und die übrigen Würden gaben zu, daß Hans von einem Niederzulegen mit dem Schmeidehammer gesprochen habe, nur wußten sie nicht genau, ob in direktem Zusammenhang mit dem Weiser.“

„Und Hans?“

„Kamte nicht leugnen, davon gesprochen zu haben, den Schmeidehammer zu gebrauchen. Aber er beschrit weinend, dabei auch nur entfern an den Schäfter gebat zu haben.“

„Na also —“

„Ja, du glaubst, daß es nur ein selbstdingiges Jugendwort war, wird wohl auch so sein. Aber was nugt das? Für den Staatsanwalt ist so ein Wort eine Bafis, auf der ein ganzes Anklagegebude schließlich fertig aufgebaut werden kann. Und tritt man solche Wort stundenlang mit allen verdünsten Sniffen und Schikanen dreiz, so suggeriert man seine Schwere und Wichtigkeit schließlich auch den fuhlichen Geschworenen. Glaub' mir, ich kenne den Vertrieb bei Gericht.“

„Was ist ja fürderhin, Wahnsinn! Schwindel!“

„Das ist nicht das ungeliege Verbrechen gewesen wäre, wäre ja alles gut, aber sag selbst, muß es nicht hoch belastend wirken, daß die beiden gerade in jener Nacht ausbrachen. Und daß sie trotzdem nicht gefasst und gehört haben wollen von dem Schäfter, daß sie nicht wissen, Hans, selbst dir nicht, ein Wort der Erklärung hinterlegen?“

„Was wird so?“

Der Kommissar neigte schwer den Kopf, sprach mit vorzugsichtigem Anbugen: „Ein einziges, aber nicht unbedeutendes Indizium spricht für ihre Unschuld: daß sie zu Hu gewandert sind, sich durchs ganze Weid herumgibt haben, daß alles dafür spricht, daß sie sich selbst in Geld verfügten. Der Weiber aber hat dem Schäfter Rechnungen darin abgenommen.“

„Ja, Herrgott, warum hat er ihm dann die letzte Briefkafis gelassen?“

„Ja, das ist auch ein merkwürdiger Punkt in der Gade.“

„Ist denn das nicht schlagender Beweis für ihre Unschuld?“

„Nicht für einen Staatsanwalt. Sie können das Geld ja bezugaben haben, an sicherer Stelle, von der sie es hervorholen wollen, wenn sie entlassen sind.“

„So kommt auf den Staatsanwalt an?“

„Vor allen Dingen — und die Gade Heller kriegt gerade ein junger, ehrgeiziger Herr, der alles dransein wird, einen Erfolg einzubringen. Unmöglich ist es natürlich trotzdem nicht, daß sie freikommen, wegen Mangel an Beweisen —“

„Und Hans nennt sein Leben lang gebandramt herum, jeder geht ihm für den Woder, der nur das Schwein hatte, nicht uberfat zu werden — nein, danke, das —“

Kriger konnte nicht wider, es wurte ihn, es schmerzte ihm die Kefte zusammen. Wie jenseits einer Wand hörte er die Worte seines Freundes.

„Ja, die Indizien — wer weiß, wieviel Unschuldige sie schon unglücklich gemacht haben.“

(Fortsetzung folgt.)